

Einführung

VON THEO KÖLZER

Das Thema unserer Tagung¹⁾ betrifft nach längerer Pause wieder einmal das frühere Mittelalter; diese Disproportionen spiegeln zugleich die Entwicklung des Fachs in den letzten drei Jahrzehnten. Geboren wurde das Thema ganz spontan – gleichsam *per inspirationem* – in einer Vorstandssitzung im Frühjahr 2004, die Herrn Schieffer und mich in die Verantwortung nahm.

Es handelt sich um ein klassisches »Problem historischer Periodenbildung«²⁾, zumal sich damit der Übergang von der antik-mediterranen zur westeuropäisch-nordalpinen Zivilisation verbindet. Das Thema ist folglich nicht neu, sondern wurde bereits oft und mit ganz unterschiedlichen Ergebnissen behandelt, nicht zuletzt aufgrund bestimmter ideologischer oder nationalistischer Prädispositionen oder spezifischer Fokussierung³⁾. Insofern könnte man meinen, dass dieses Dauerthema inzwischen reichlich antiquiert erscheine. Parallel zu unserer Tagung hält unser Wiener Kollege Walter Pohl am Donnerstag im Plenarsaal der Bayerischen Akademie der Wissenschaften einen öffentlichen Vortrag zum Thema: »Übergänge von der Antike zum Mittelalter – eine unendliche Geschichte?«⁴⁾ Herr Pohl war, wie Sie wissen, *Spiritus rector* einer Forschergruppe, die

1) Der Vortragstext ist unverändert und wurde lediglich um die zitierte Literatur ergänzt; vgl. allgemein Reinhold KAISER, *Das römische Erbe und das Merowingerreich* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 26), München 32004.

2) Paul Egon HÜBINGER, *Spätantike und frühes Mittelalter. Ein Problem historischer Periodenbildung*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 26 (1952), S. 1–48; Ndr. in der Reihe *Libelli* 40, Darmstadt 1959 (danach zitiert).

3) Vgl. etwa Hans-Werner GOETZ, *Das Problem der Epochengrenzen und die Epoche des Mittelalters*, in: *Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongreßakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995*, hg. von Peter SEGL, Sigmaringen 1997, S. 163–172; Alexander DEMANDT u. a., *Kontinuitätsprobleme*, in: *RGa* 17 (2000), S. 205–236; Walter POHL, *Die Anfänge des Mittelalters – Alte Probleme, neue Perspektiven*, in: *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung*, hg. von Hans-Werner GOETZ/Jörg JARNUT (*MittelalterStudien* 1), München 2003, S. 361–378; dort jeweils die ältere Literatur.

4) Im Rahmen des Kolloquiums: *Römische Legionslager – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?*, veranstaltet von der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer und dem Seminar für Alte Geschichte und Epigraphik der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (28.–30. 3. 2007).

sich seit den 1990er Jahren intensiv der »Transformation of the Roman World« gewidmet und zahlreiche Sammelbände zum Thema publiziert hat⁵⁾. Andere Sammelbände der jüngeren Zeit ließen sich ergänzend nennen⁶⁾. Dass also unser Tagungsthema antiquiert sei, wird man folglich nicht sagen können.

Herr Kollege Demandt wird in seinem Eröffnungsvortrag diese »Zeitenwende von der Antike zum Mittelalter« zunächst aus althistorischer Perspektive beleuchten, die unterschiedlichen Deutungsmuster und die miteinander verschränkten Problemkreise thematisieren und dabei schon auf die angekündigte zweite Auflage seines Standardwerkes über die Spätantike zurückgreifen können⁷⁾.

Das Thema ist auch nicht ausgereizt, denn nicht zuletzt die Diskussion um die Pirenne-These hat schließlich gezeigt: Bei Periodisierungsfragen geht es letztlich um Grundprobleme historischer Bewertung und Urteilsbildung, in die stets individuelle Vorprägungen, Verständnismodelle und Konzeptionen mit einfließen, die ihrerseits, weil zeitbedingt, stets kritisch zu überprüfen sind. Manche scharfe Epochengrenze hat sich im nachhinein lediglich als mangelnde Tiefenschärfe historischer Forschung erwiesen. Denn historische Epochen sind nicht vorgegeben, sondern *ex post* konstruiert, sind Ausdruck unserer Vorstellungen von Vergangenen, wie schon das Aufkommen und die Rezeption des Begriffs »Mittelalter« zeigen. Daraus folgt: Unser Thema umschreibt nicht zuletzt ein Problem der Theoriebildung und -kritik. Den Zeitgenossen fehlt in der Regel das Empfinden für tief greifende Umbrüche; sie reflektieren jedenfalls derlei nicht, wenn man einmal von der zeitlosen *laudatio temporis acti* absieht. Christliches Geschichtsdenken war überdies *per se* auf Kontinuität in eine ungewisse Zukunft angelegt, und es sei daran erinnert, dass auch ein Otto von Freising von der Fortdauer des Römerreichs überzeugt war⁸⁾.

Auf das Gliedern des geschichtlichen Ablaufs ganz zu verzichten, kann keine Lösung sein, denn dieses Gliedern ist Teil des Verstehens und Erklärens, und das war und bleibt schließlich die Hauptaufgabe des Historikers. Heinrich Fichtenau hat als einzige legitime historische Periodisierung den Platz zwischen zwei Buchdeckeln gelten lassen⁹⁾.

5) Zuletzt: Regna and Gentes. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World, hg. von Hans-Werner GOETZ/Jörg JARNUT/Walter POHL (Transformation of the Roman World 13), Leiden 2003.

6) So etwa: Morfologie sociali e culturali in Europa fra tarda antichità e alto medioevo (Settimana di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 45), Spoleto 1998.

7) Alexander DEMANDT, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian, 284–565 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft, Abt. 3, Teil 6), München 1989, 2007. Vgl. auch Peter HEATHER, Der Untergang des römischen Weltreichs, Stuttgart 2008 (engl. 2005).

8) Hans-Werner GOETZ, Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 19), Köln/Wien 1984, S. 148ff.

9) Karl BRUNNER, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert, 907–1156 (Österreichische Geschichte 2), Wien 1994, S. 11.

Ganz sicher überwunden ist heute die so genannte »Katastrophentheorie« sowie die Suche nach punktuellen Daten, wie sie noch in der Schule gelernt werden mussten, von etwa 313 (Toleranzedikt von Mailand) bis 529 (Gründung von Montecassino, Schließung der Athener Akademie) oder 622 (Hedschra) usw. Jedes dieser Ereignisse hat zweifellos seine ganz spezifische Bedeutung, wobei der oft bemühten Absetzung des Romulus Augustulus (476) wohl das geringste Gewicht beizumessen sein dürfte; Herwig Wolfram sprach jüngst in diesem Zusammenhang dezidiert vom »Nicht-Ende des Römischen Reiches«¹⁰. Als Indikator für eine Zeitenwende taugt keines der Daten, zumal sie ganz unterschiedliche Bereiche betreffen. Schon unser Altmeister Leopold von Ranke hat sich bekanntlich der ordnenden Trias nicht bedienen wollen, weil er Bedenken trug, »prinzipielle Sonderungen anzunehmen, wo doch nur Uebergänge von einer Gestaltung zu anderen vorliegen«¹¹. In der Geschichte gibt es folglich keine radikalen Brüche, nur gleitende Übergänge, die sich in der Regel einer monokausalen Erklärung entziehen, und insofern stellt sich das »Kontinuitätsproblem« als universalhistorisches Problem immer und überall, ist unser Thema wegen der erforderlichen Multiperspektivität zugleich auch ein Testfall für die viel beschworene »histoire totale«.

Folglich rechnen wir heute mit einer breiten Phase des Übergangs zwischen Noch und Schon, auf unterschiedlichen Feldern mit unterschiedlich ausgeprägtem Wandel und andauernden Kontinuitäten bei beträchtlichen lokalen und regionalen Unterschieden, wie sie die Forschungen der Nachkriegszeit immer wieder herausgestellt haben. Freilich wäre auch das Kriterium merklichen Qualitätsverlusts, etwa auf künstlerisch-kunstgewerblichem Gebiet¹², angemessen in Rechnung zu stellen, weshalb in diesem Fall vielleicht mit Hermann Aubin eher von einem »Weitersterben« denn von einem Weiterleben gesprochen werden müsste¹³. Auch interkultureller Austausch – nicht nur im Bereich der Alltagskultur – wäre zu berücksichtigen, wie zuletzt Herr Kaiser betont hat¹⁴. Und angesichts der zunehmenden Auflösung des Germanenbegriffs¹⁵ könnte man versucht sein zu fragen, wo überhaupt sich noch spezifisch Germanisches greifen lässt.

10) Herwig WOLFRAM, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter* (Siedler Deutsche Geschichte), Berlin ²1994, S. 271.

11) Leopold von RANKE, *Weltgeschichte* 4, Leipzig 1883, S. 370.

12) Bryan WARD-PERKINS, *Der Untergang des Römischen Reiches und das Ende der Zivilisation*, Stuttgart 2007.

13) Hermann AUBIN, *Vom Absterben antiken Lebens im Frühmittelalter*, in: *Antike und Abendland* 3 (1948), S. 88–119, bes. S. 99 (nach Adolph GOLDSCHMIDT).

14) Reinhold KAISER, *Konstituierung der fränkischen Zivilisation I: Das merowingische Frankenreich*, in: *Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter*, hg. von Joachim EHLERS (VuF 56), Stuttgart 2002, S. 53–97 zur Alltagskultur.

15) Walter POHL, *Vom Nutzen des Germanenbegriffs zwischen Antike und Mittelalter: eine forschungsgeschichtliche Perspektive*, in: *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter*, hg. von Dieter HÄGERMANN/Wolfgang HAUBRICHS/Jörg JARNUT (RGA Ergänzungsbd. 41), Berlin/New York 2004, S. 18–34; DERS., *Die Germanen* (Enzyklopädie deutscher

Eine der letzten Engführungen dürfte daher der Versuch meines Vor-Vorgängers auf dem Bonner Lehrstuhl, Paul Egon Hübinger, von 1969 sein, das Zeitalter Konstantins als Zeitenwende zu markieren, »in der sich der Übergang von der antiken zur abendländischen Phase in der Geschichte Europas vollzog(en habe)«¹⁶). Im Fokus stand dabei natürlich »die christliche Grundlegung Europas«¹⁷), weshalb die viel beschworene Rolle der Kirche als Kontinuitätsträger auf dieser Tagung Herr Angenendt aus der Perspektive profunder eigener Forschung kritisch beleuchten wird. Mit gutem Grund vager fällt dagegen das Urteil der jüngeren Forschung aus, das Hans-Werner Goetz so resümiert: »In seinem Kern ist der Umbruchsprozess ... (irgendwo) zwischen dem 3. und dem 8. Jahrhundert anzusiedeln«¹⁸). Das entspricht in etwa dem Zeitraum, der nach Hermann Aubin das allmähliche »Absterben antiken Lebens« sah¹⁹).

Heute ist das Bild demnach differenzierter, vielleicht sogar diffuser, und es scheint, als trügen die häufig verwendeten modernen Begriffe wie »Transformation«, »Assimilation«, »Integration«, »Akkulturation«, »Synthese«, »Interferenz«, »Amalgamierung« usw. nicht immer zur Klärung des Sachverhalts und zur Verständigung unter den Diskutanten bei, als handle es sich oft eher um resignierende Generalisierungen angesichts eines vielleicht verwirrenden, jedenfalls vielgestaltigen Wandels auf allen Gebieten.

Offenbar ist unser Problem also gar nicht universalhistorisch zu lösen, sondern lässt sich allenfalls kleinräumig und sachbezogen auf unterschiedlichen Ebenen mit der Aussicht auf Aufhellung betrachten, denn der Natur wie der Geschichte eigen ist stets das Nebeneinander von Verwelken und Aufblühen. Eugen Ewig, der vor einem Jahr verstorbene Senior unseres Bonner Seminars, ist solchen Wandlungsprozessen nicht von ungefähr zunächst punktuell, aber aus unterschiedlichen Perspektiven, in seiner Habilitationsschrift über die *civitas* Trier nachgegangen, einem »Klassiker« der mediävistischen Forschung²⁰). Wir dürfen uns glücklich schätzen, dass Frau Weidemann, die diesen Ansatz wohl am klarsten verfolgt, uns auf unserer Tagung teilhaben lässt an ihrer exzellenten Kenntnis der Verhältnisse in Le Mans.

Unter sachlichen Gesichtspunkten hat etwa unsere Edition der merowingischen Königsurkunden gezeigt, dass die Akten führenden städtischen Behörden nördlich der Loire im letzten Drittel des 6. Jh. nach einem langen *bellum civile* untergegangen sein müssen, dass sich der Umschlag vom spätantiken Akten- zum frühmittelalterlichen

Geschichte 57), München 2004; Ingo WIWJORRA, *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumforschung des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt 2006.

16) HÜBINGER, *Spätantike* (wie Anm. 2), S. 47.

17) Theodor SCHIEFFER, *Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas*, Freiburg 1954 (Ndr. Darmstadt 1980).

18) Hans-Werner GOETZ, *Europa im frühen Mittelalter 500–1050* (Handbuch der Geschichte Europas 2), Stuttgart 2003, S. 19.

19) AUBIN, *Vom Absterben* (wie Anm. 13), S. 114 benannte das 5.–8. Jh. als Zeitraum.

20) Eugen EWIG, *Trier im Merowingerreich. Civitas, Stadt, Bistum*, Trier 1954.

Urkundenzeitalter demnach in diesem Zeitraum vollzogen haben muss²¹). Dazu passt schwerlich die These von Jean Durliat, der die spätantik-römische Steuererhebungspraxis ungebrochen noch in karolingischer Zeit in Funktion sieht²²). Chris Wickham hat daran massive Kritik geäußert, zuletzt in seinem voluminösen »Framing the Early Middle Ages«²³), und Herr Esders hat es dankenswerterweise übernommen, die Positionen der Kontrahenten als unbeteiligter Dritter noch einmal zu überprüfen. Herr Becher wird die Frage von Kontinuität und Neubeginn ergänzend im Hinblick auf die Bereiche von Herrschaft und Adel thematisieren, Herr Siems als derzeit bester Kenner die Entwicklungen im Bereich des Rechts skizzieren.

Wenn in jüngerer Zeit stärker römische Kontinuitäten betont werden, so haben wir dies auch aus unserer diplomatischen Perspektive für den Raum südlich der Loire bestätigen können, denn erst Karl Martell gelang es, diese romanische Kulturprovinz gewaltsam »gleichzuschalten«. In den rechtsrheinischen Gebieten des fränkischen Reiches vermochte erst die bonifatianische Mission die Voraussetzungen für eine urkundliche Rechtspraxis zu schaffen, weshalb Bonifatius dort durchaus in einem Doppelsinn als »Künder der Schrift« angesehen werden darf²⁴). Offenbar müssen wir – des im Mittelalter konstanten West-Ost- und Süd-Nord-Kultur- und Strukturgefälles eingedenk – unser Thema auch nach unterschiedlichen historischen Räumen differenzierend betrachten, vielleicht sogar mit Chris Wickham den Vergleichsrahmen weiter, nämlich rund um das Mittelmeer²⁵), spannen, um die Regionalisierung der Entwicklungstendenzen deutlicher erkennen zu können.

Richtig ist natürlich auch, dass die Antike im Mittelalter in vielerlei Hinsicht gegenwärtig blieb, in den ehrwürdigen Römerstädten sogar täglich vor aller Augen stand und in literarischer Form zumindest zu den Intellektuellen im Gewand frühmittelalterlicher Abschriften sprach. Daraus speist sich bekanntlich der Irrtum der Humanisten, die ihre geliebten Klassiker vermeintlich in »Antiqua« überliefert fanden, diesen Schrifttyp idealisierten und an den frühen Buchdruck weiterreichten mit der Konsequenz, dass wir heute morgen bei unserer Zeitungslektüre schon alle – ohne es vielleicht zu ahnen –

21) Die Urkunden der Merowinger. Nach Vorarbeiten von Carlsruh Richard BRÜHL, hg. von Theo KÖLZER unter Mitwirkung von Martina HARTMANN und Andrea STIELDORF, 2 Bde. (MGH Diplomata regum Francorum e stirpe Merovingica), Hannover 2001, bes. Bd. 1, S. XIIIff.; Theo KÖLZER, *Tra tarda antichità e medioevo: l'edizione critica dei diplomi merovingici*. Inaugurazione del Corso Biennale Anni Accademici 1998–2000 (Scuola Vaticana di Paleografia, Diplomatica e Archivistica presso l'Archivio Segreto Vaticano), Città del Vaticano 2000, S. 17ff.

22) Jean DURLIAT, *Les finances publiques de Diocletien aux Carolingiens (284–889)* (Beihefte der Francia 21), Sigmaringen 1990.

23) Chris WICKHAM, *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean, 400–800*, Oxford 2005.

24) Theo KÖLZER, *Bonifatius und Fulda. Rechtliche, diplomatische und kulturelle Aspekte*, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 57 (2005), S. 25–53, besonders S. 53.

25) WICKHAM, *Framing the Early Middle Ages* (wie Anm. 23).

paläographische Leseübungen in karolingischer Minuskel vollführt haben! Dem breiten literarischen Rezeptionsprozess zwischen Antike und Mittelalter galt nicht zuletzt eine berühmte Monographie des Bonner Romanisten Ernst Robert Curtius²⁶⁾, und eine Tagung des Mediävistenverbandes hat dieses Thema erneut aufgegriffen, u. a. mit einer deutlichen Wendung gegen den inzwischen inflationär gebrauchten Renaissance-Begriff²⁷⁾.

*

Aus fränkischer Perspektive wurde vor allem diskutiert, ob das fränkische Reich der Merowinger Ergebnis militärischer Eroberung oder einer Landnahme bäuerlicher Bevölkerung war. Um diese brisante Frage ist nicht zuletzt aus archäologischer und sprachwissenschaftlicher Perspektive (einschließlich der Onomastik) gerungen worden, ohne dass – wie es scheint – Einmütigkeit hätte erreicht werden können. Die Sprachwissenschaft spricht heute, wenn ich es richtig rezipiert habe, von Kontinuitätszonen, von romanischen und fränkischen Sprachinseln, Reliktgebieten jenseits der späteren Sprachgrenze, die sich im Westen bekanntlich bis um 900 ausbildet. Solche behutsamen Differenzierungen widersprechen eindeutig der älteren Vorstellung von einer schnellen und intensiven Landnahme im Linksrheinischen, verweisen erneut auf den kleinräumigen Befund.

Lassen sich demnach aus heutiger Sicht aufgrund des archäologischen oder sprachlichen Befundes sichere Rückschlüsse auf ethnische Voraussetzungen ziehen, zumal auch wir Heutigen noch um die Anziehungskraft des Fremden und Ungewohnten wissen und folglich mit vorübergehenden Moden rechnen? Ich erinnere mich, dass schon Anfang der 1920er Jahre Helene Wieruszowski in ihrer Bonner Dissertation festgestellt hat, dass die Wechsel von römischen und germanischen Namen in den gallischen Bischofslisten kein absolut sicheres ethnisches Indiz seien wegen der wechselseitigen Inbesitznahme fremder Namen²⁸⁾.

Mit Herrn Haubrichs haben wir einen der führenden Vertreter der Sprachwissenschaft gewinnen können, der zugleich – wie andere Anwesende auch – Mitglied der interdisziplinären Forschergruppe »Nomen et Gens« ist, die seit 1990 »Personennamen als Indi-

26) Ernst Robert CURTIUS, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern/München ^s1973 ('1948).

27) Bernhard SCHIMMELPFENNIG, Renaissance/Proto-Renaissance, Renovatio/Renewal, Rezeption. Bericht über eine Begriffs-Definition, in: Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter. Veröffentlichung der Kongressakten zum Freiburger Symposion des Mediävistenverbandes, hg. von Willi ERZGRÄBER, Sigmaringen 1989, S. 383–390.

28) Helene WIERUSZOWSKI, Die Zusammensetzung des gallischen und fränkischen Episkopats bis zum Vertrag von Verdun (843) mit besonderer Berücksichtigung der Nationalität und des Standes. Ein Beitrag zur fränkischen Kirchen- und Verfassungsgeschichte, in: Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande 127 (1922), S. 1–93.

katoren für sprachliche, ethnische, soziale und kulturelle Gruppenzugehörigkeiten ihrer Träger« untersucht, zuletzt aber auch – allgemeiner – »Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese« in den Blick genommen hat mit einem Sammelband über »Akkulturation«²⁹). Von archäologischer Seite gilt gleiches für Herrn Kollegen Böhme, der schon mit seiner Dissertation (1974) ältere Sicherheiten aufgeweicht hat durch den Nachweis einer »gallisch-germanischen Mischzivilisation« bereits vor der Mitte des 5. Jahrhunderts, in der germanische Förderaten eine beachtliche Rolle spielten³⁰). Sehe ich recht, operiert die Archäologie inzwischen für die Zeit von der Mitte des 4. bis zum Beginn des 8. Jahrhunderts mit einem chronologischen Stufensystem, das ethnische und sozialgeschichtliche Interpretationen zu erlauben scheint, doch wird die Aussagekraft der Befunde andererseits auch angezweifelt, weil im Bereich der Bestattungssitten und des Totenrituals gleichfalls Moden und Ausgleichsprozesse anzunehmen seien. Nur die scheinbar untrügliche Anthropologie als Kronzeugin bzgl. der ethnischen Differenzierung zu Wort kommen lassen zu wollen, könnte sich freilich ebenso als irreführend erweisen, weil der Befund möglicherweise durch unsere stereotypen Vorurteile getrübt sein könnte, die germanische Recken zu finden wännen. Aber die Zurückhaltung der jüngeren Forschung artikulierte die FAZ noch am 21. März: »Nichts mehr von den Langen«!

*

Karl Ferdinand Werner sprach mit Bedacht von einem langsamen Einsickern der Franken und einem »changement de régime«, einem Wechsel an der Spitze des Staatsapparates bei allenfalls sich allmählich verändernden Strukturen³¹). Das Gegenbild entwickelte aber noch jüngst Hans K. Schulze: Militärische Eroberung, gepaart mit massiver Siedlungsbewegung, wonach sich die rechtlich, wirtschaftlich und sozial unterdrückten Galloromanen den Lebensformen der fränkischen Eroberer angepasst hätten³²). Sie sehen: Von einer einheitlichen Beurteilung sind wir noch weit entfernt!

Aber auch das Denkmodell der romanisch-germanischen Symbiose, des zeitlich gestreckten Zusammenwachsens unterschiedlicher Kulturen, bereitet methodische

29) POHL, Vom Nutzen des Germanenbegriffs (wie Anm. 15).

30) Horst Wolfgang BÖHME, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte, 2 Bde. (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 19), München 1974.

31) Karl Ferdinand WERNER, Conquête franque de la Gaule ou changement de régime?, in: Vom Frankenreich zur Entfaltung Deutschlands und Frankreichs. Ursprünge – Strukturen – Beziehungen. Ausgewählte Beiträge. Festgabe zu seinem sechzigsten Geburtstag, hg. von DEMS., Sigmaringen 1984, S. 1–11; zuerst in: Childéric-Clovis, rois des Francs 482–1983. De Tournai à Paris, naissance d'une nation, Tournai 1983, S. 5–14.

32) Hans SCHULZE, Vom Reich der Franken zum Land der Deutschen. Merowinger und Karolinger (Siedler Deutsche Geschichte), Berlin 1994, S. 28ff., bes. S. 37.

Schwierigkeiten, nicht zuletzt hinsichtlich der Transformation der ethnischen Identität, wie zuletzt Walter Pohl gezeigt hat³³). Denn seit etwa einem halben Jahrhundert, seit den Bahn brechenden Untersuchungen von Reinhard Wenskus³⁴), wissen wir, dass nicht fest formierte Völker auf der Suche nach einem Staat waren, sondern dass wir es mit einem langwierigen Prozess der Ethnogenese bei sehr amöbenhaften Gebilden zu tun haben. Es wäre folglich verlockend gewesen, uns noch einmal der vieldiskutierten Bedeutung von Römisch – Germanisch – Fränkisch – Barbarisch zu vergewissern. Möglicherweise wird Herr Geuenich, der als einer der besten Kenner exemplarisch die Behauptungsversuche der Alemannen zwischen Franken und Goten behandeln wird, auch auf diese Fragen eingehen.

Angesichts der nur knapp angedeuteten strittigen Einzelbefunde der Fachwissenschaften bleiben jüngere historische Bewertungen relativ allgemein. Eugen Ewig etwa sah im Merowingerreich, dem er sein wissenschaftliches Lebenswerk widmete, einen »Vielvölkerstaat« mit einer »vorwiegend germanisch bestimmte(n) Zone rechts des Rheins« und einer »romanisch bestimmte(n) südlich der Loire und im alpinen Raetien«, und er sah diese beiden Zonen »verbunden durch eine breite Mischungszone zwischen Rhein und Loire, wo in die romanische Grundbevölkerung stärkere germanische Gruppen eingesprengt waren«³⁵). Dem wird man zustimmen können; schwieriger würde die Konkretisierung der Aussage.

Durchgesetzt hat sich demnach zumindest, dass unser vielschichtiges Problem – nicht des abrupten Endes, sondern der allmählichen »Transformation« der Antike – nicht mehr in einem großen Wurf mit einer brillanten, einfachen Zauberformel zu lösen ist, sondern jeweils behutsamer regionaler, zeitlicher und sachspezifischer Differenzierungen bedarf. Das Bild insgesamt wird komplizierter, vermutlich aber der von uns betrachteten Zeit adäquater – und es wäre nicht das erste Mal, dass die jüngere mediävistische Forschung in Abkehr von älteren Selbstsicherheiten und Schematisierungen zu dieser Erkenntnis fände.

Insgesamt hat sich die ältere Diskussion wohl zu sehr bestimmen lassen von der Vorgabe des humanistisch geprägten Mittelalter-Begriffs, der bekanntlich negativ konnotiert war³⁶). Wenn wir aber schon unseren Ausgangspunkt als problematisch erkennen, dann erst recht die Versuche, positiv zu bestimmen, was denn eigentlich das Mittelalter aus-

33) Walter POHL, *Aux origines d'une Europe ethnique. Transformations d'identités entre Antiquité et Moyen Âge*, in: *Annales* 60 (2005), S. 183–208.

34) Reinhard WENSKUS, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln/Graz 1961.

35) Eugen EWIG, *Das merowingische Frankenreich (561–687)*, in: *Handbuch der europäischen Geschichte* 1, hg. von Theodor SCHIEDER, Stuttgart 1992 (1976), S. 396–433, besonders S. 403.

36) Achim Thomas HACK, *Das Mittelalter als Epoche im Schulbuch*, in: *Das Bild des Mittelalters in europäischen Schulbüchern*, hg. von Martin CLAUSS /Manfred SEIDENFUSS (*Geschichtsdidaktik in Vergangenheit und Gegenwart* 5), Berlin 2007, S. 85–116.

made. Die Schnittmenge, zu der etwa vor Jahren Hans-Dietrich Kahl fand³⁷⁾, wäre m. E. zu schmal.

Das alles sind keine neuen Erkenntnisse, und jeder von Ihnen wird vermutlich im Proseminar neben der humanistischen Trias auch ganz andere historische Gliederungssysteme vorstellen, um das grundsätzliche Problem zu verdeutlichen.

Haben wir das erkannt, folgert automatisch, dass wir unser Erkenntnisziel anders definieren müssen, denn Abgrenzungen zwischen Antike und Mittelalter zu finden, das war, ist und bleibt letztlich subjektivem Ermessen unterworfen. Tatsächlich müssten wir nie endende Phasen historischen Wandels beschreiben, von Kontinuitäten und Diskontinuitäten in allen Lebensbereichen, das allmähliche Zusammenwachsen unterschiedlicher Kulturen zu etwas qualitativ Neuem, wobei es Ansichtssache bleibt, ob das Glas halb voll oder halb leer ist. Erst in der Nachkriegszeit hat sich das leitende Erkenntnisinteresse stärker auf die Wurzeln der europäischen Kultur gerichtet; auch wir sind folglich Kinder unserer Zeit³⁸⁾! Letztlich sind alle Periodisierungsversuche künstlich gelegte Gitternetze über kontinuierlichen Wandlungsprozessen, deren Schnelligkeit, Intensität und Erstreckung sich allenfalls kleinräumig und vielleicht nur mittels einer »dichten Beschreibung« im Sinne von Clifford Geertz genauer fassen lassen³⁹⁾! Und vielleicht finden wir am Ende der Tagung tatsächlich zu der Einsicht, dass am beständigsten der Wandel ist!

*

30 Jahre nach der von Joachim Werner und Eugen Ewig organisierten Tagung »Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht«, die Historiker und Archäologen wieder ins Gespräch bringen sollte⁴⁰⁾, schien es uns erneut an der Zeit, Bilanz zu ziehen, den *status quaestionis* in Bezug auf unterschiedliche Sujets nochmals zu prüfen, nicht zuletzt auch zu präzisieren, nach *was* wir suchen und *was genau* wir mit eingängigen Begriffen wie »Transformation« usw. umschreiben wollen, und vielleicht gelingt es uns mit Hilfe von Herrn Jussen sogar, die *Logik* etwa der politisch-sozialen Transformation in Gallien zu erfassen⁴¹⁾.

37) Hans-Dietrich KAHL, Was bedeutet: »Mittelalter«?, in: Saeculum 40 (1989), S. 15–38.

38) Exemplarisch: »Die Franken – Wegbereiter Europas«, hg. von Karin von WELCK/Alfried WIECZOREK/Hermann AMENT (Ausstellungskatalog Mannheim), Mainz 1996; Sie schufen Europa. Historische Portraits von Konstantin bis Karl dem Großen, hg. von Mischa MEIER, München 2007.

39) Clifford GEERTZ, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 696), Frankfurt 1987 (nach Gilbert RYLE), darin besonders: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, S. 7–43.

40) Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, hg. von Joachim WERNER/Eugen EWIG, (VuF 25), Sigmaringen 1979; vgl. zuvor Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte, hg. von Herbert JANKUHN/Reinhard WENSKUS (VuF 22), Sigmaringen 1979.

41) Bernhard JUSSEN, Zwischen Römischer Reich und Merowingern. Herrschaft legitimieren ohne Kaiser

Die Beschränkung auf nur eine Tagung war gewollt, denn das Themenspektrum hätte sich ohne Zweifel sehr leicht erweitern und kleinteiliger anlegen lassen. Ob es uns mit Hilfe der Referenten und Diskutanten gelingt, die Einzelbefunde jenseits relativ allgemeiner Aussagen zu einem konsensfähigen Gesamtbild ordnen zu können, wird sich zeigen. Herrn Kaiser, der sich der sehr schwierigen Aufgabe der Zusammenfassung unserer Tagung unterziehen wird, haben wir schon jetzt für diese Kärnerarbeit herzlich zu danken.

und König, in: *Mittelalter und Moderne und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongressakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995*, hg. von Peter SEGL, Sigmaringen 1997, S.15–29; DERS., 'Über ›Bischofsherrschaften‹ und die Prozeduren politisch-sozialer Umordnung in Gallien zwischen ›Antike‹ und ›Mittelalter‹', in: *HZ* 260 (1995), S. 673–718.